

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)

48 (1.12.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796744](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796744)

Oldenburgische Blätter.

№ 48. Dienstag, den 1. December. 1840.

Oldenburgischer Nekrolog.

(B e s c h l u ß.)

Louise Moltke *),

Schauspielerin in Oldenburg,

geb. den 11. Novbr. 1808., gest. den 26.
Novbr. 1839.

Sie war die Tochter des Mechanicus Drechsler in Carlsruhe, der außer ihr noch zwei Töchter und zwei Söhne hatte, die alle noch leben. Den Vater verlor sie in ihrem 11ten Jahre. Von früher Kindheit an wendete sich ihre Neigung dem Theater zu; sie hatte Gelegenheit, die glänzende Entwicklung der Madame Haizinger (damals Mad. Neumann) zu bewundern, und die Ahndung, daß ihr Beruf es sey, auf gleicher Bahn zu gleichem Ziele zu streben, befestigte in ihr den Entschluß, sich der Bühne zu widmen.

Im Jahre 1826. fand sie, als noch ganz junge Frau des Schauspielers Oldenburg, ihr erstes Engagement bei der Fallerschen Ge-

ellschaft zu Frankfurt an der Oder. Schon nach zwei Monaten trat ihr schönes Talent so bedeutend hervor, daß sie — von der Direction und dem Publicum aufgefordert — im Schauspiel und Vaudeville erste Partien übernehmen mußte. Ihr schnelles Fortschreiten gewann die allgemeine Theilnahme; kaum hatte sie Einmal die Präciosa gespielt, so wurde sie in dieser Rolle abgebildet; und es erschien davon eine Lithographie, die so schnell vergriffen war, daß sie nicht mehr zu haben ist. Von Frankfurt begab sie sich nach Rendsburg und dann nach Kiel. Am letzten Orte hatte sie während des Kieler Umschlags täglich zu spielen. Die Darstellungen waren sehr besucht, und von der Direction, welche durch das allgemein bewunderte Spiel der hübschen jungen Künstlerin sich aus sehr drückenden Verlegenheiten herausgezogen sah, ward sie als ein Kleinod betrachtet, das man nicht genug schätzen könne. Als die Gesellschaft von Kiel nach Altona

*) Dieser Nekrolog ist größtentheils aus einem bereits in № 49. der »Mittheilungen aus Oldenburg« vom v. J. erschienenen Aufsätze genommen, und erfolgt hier der Vollständigkeit wegen, und weil doch nicht alle Leser dieser Blätter auch die »Mittheilungen« zu Gesicht bekommen.



zog, erregte ihr Talent und ihre Persönlichkeit eine solche Theilnahme und in Hamburg eine solche Aufmerksamkeit, daß von dort aus das Altonaer Theater fleißig besucht ward, und die Herren Schmidt und Lebrun, damals gemeinschaftliche Directoren des hamburgischen Stadttheaters, es gerathen fanden, sie für Hamburg zu gewinnen. Dort war sie zwei Jahre engagirt. Sie sprach stets mit der lebhaftesten Dankbarkeit vom Director Schmidt, als dem Manne, welcher sie besonders im Lustspiele mit Sorgfalt und Einsicht geleitet, und durch manchen Wink sie in ihren Studien gefördert habe. Fühlte sie sich nun im Bewußtseyn ihres Wachstums als Künstlerin glücklich, so war sie dagegen leider in ihrer Ehe und in ihren häuslichen Verhältnissen von Allem, was Glück genannt werden kann, sehr weit entfernt. Es kam dahin, daß sie den unangenehmen, bisher trotz alles Zuredens wohlwollender Freunde immer abgewiesenen Schritt der Scheidung doch endlich ihrer freudenlosen bisherigen Existenz vorziehen mußte. Sie trennte sich von ihrem Manne und ging nach Hannover, wo sie im Gastspiele sehr gefiel, aber kein Engagement finden konnte, weil das Fach der ersten Liebhaberin besetzt war. Nachdem sie auch in Braunschweig mit vielem Beifall gespielt hatte, nahm sie 1830. ein Engagement in Düsseldorf an. In Mühlheim an der Ruhr ward ihre Ehe aufgelöst. Von Düsseldorf ward sie durch vortheilhafte Anerbietungen nach Aachen gezogen; aber schon im Herbst 1831. kam der Director Decossi von Düsseldorf ihr nachgereiset, und ließ nicht ab, bis er sie beredet hatte, wieder zu ihm zurückzukehren. Obgleich Ringelhardt sie für Gdln und auch damals schon für Leipzig zu engagi-

ren suchte, entschied sie sich doch für Düsseldorf. Dort heirathete sie im Jahre 1832. den Schauspieler Gustav Moltke, welchen sie in Aachen kennen gelernt hatte. Die Düsseldorfer freuten sich der Wiederkehr der bei ihnen so beliebten Künstlerin und wetteiferten im Bestreben, ihr den Aufenthalt dort möglichst angenehm zu machen. Noch heute sprechen sie mit Dankbarkeit und Enthusiasmus von der lebenswürdigen Frau. Gern wäre sie länger in so freundlichen Verhältnissen geblieben, aber weil damals das Düsseldorfer Theater während des Sommers geschlossen wurde und sie die Reisen der Gesellschaft nach Elberfeld und Grefeld nicht mitmachen wollte, mußte das Engagement aufgegeben werden, und sie entschloß sich um so eher für die von Lübeck aus gemachten Anträge, da sie zur Herstellung ihrer, durch ein heftiges Nervenfieber sehr erschütterten Gesundheit das Seebad in Travemünde zu benutzen wünschte. Die Theaterzustände in Lübeck litten damals sehr unter den von der Cholera veranlaßten Störungen. Die Einbußen der Direction waren so groß, daß selbst die Gagen nicht regelmäßig gezahlt werden konnten. Ein günstiger Zufall führte den zum Regisseur des Oldenburgischen Theaters bestimmten Schauspieler Henkel nach Lübeck, wo er das Moltkesche Ehepaar nur zu sehen brauchte, um sogleich im ersten Momente zu begreifen, welche vorzügliche Erwartung an einer solchen ersten Liebhaberin für ein noch in der Periode seiner Entstehung befindliches Kunst-Institut zu machen wäre. Im Herbst 1833. kamen sie nach Oldenburg.

Die erste bedeutende Rolle, womit Mad. Moltke das Oldenburger Publicum erfreute, war »Donna Diana.« Bald nachher spielte sie in »Emilia Galotti« die »Gräfin Orsina«



zum Erstenmale. Sie wollte des Zuredens ungeachtet nicht glauben, daß sie dem Publicum und sich selbst in diesem leidenschaftlich-überreichten Character genügen werde; der glänzende Erfolg widerlegte diese Besorgniß und überbot die Erwartung, welche man im Publicum von dieser Leistung gehegt hatte. Von dieser Rolle an, die nicht im Bereich ihres eigentlichen Fachs lag, ward es recht deutlich, wie vielseitig ihr Talent, wie glücklich die Erwerbung der hübschen, fleißigen und schon in ein reichhaltiges Repertorium eingespielten Künstlerin zu nennen war.

Es würde hier zu weit führen, die von ihr am Theater zu Oldenburg neu übernommenen Rollen aufzuzählen, aber nur dadurch würde man eine deutliche Uebersicht der bedeutenden Leistungen geben können, in welchen das hiesige Publicum während der sechs Jahre ihres treuen und eifrigen Wirkens sie stets mit Vergnügen und Dank gesehen hat. Ihrem schönen Talent und ihrem lebenswürdigen Character kam die allgemeine Anerkennung bereitwillig entgegen. Gab es auch hin und wieder einzelne Anfeindungen (und wo ist ein bedeutendes Talent, welches diese nicht erfährt? wo ein Theater, welches zugleich ein Asyl gegen den kleinen Krieg von Innen und Außen böte?) und fühlte sie sich dadurch auch manchmal für den Augenblick gekränkt, so griffen sie doch nicht tief und dauernd in ihr Gemüth, welches ganz Freundschaftlichkeit und Wohlwollen war; sie vergaß und verschmerzte dergleichen Unannehmlichkeiten immer sehr bald wieder. Nur wenn man sie eines kleinlichen Neides beschuldigen wollte, äußerte sich ihr gerechter Unwille über eine solche Verläumdung um so lebhafter, da sie ja sich bewußt war, mit welcher aufrichtigen Verehrung sie jedes fremde Talent anerkannte.

Doch in dem Beifall und der Achtung, welche ihr von Seiten des Hofes, der guten Gesellschaft und des verständigen Publicums unbedingt zu Theil wurde, fand sie reichen Ersatz und Trost auch gegen dergleichen Angriffe, deren Wirkung nie dauernd zu schaden vermochte.

Ihrem Talente fehlte es nur an einem größerem Schauplatz, um zu den gefeierten Namen unserer gepriesenen Bühnenkünstlerinnen gerechnet zu werden. In diesem Sinne darf man sagen, daß ihr das Glück nicht den vollen Kranz bot, den sie verdiente.

Was sie für das Theater zu Oldenburg war, läßt sich in dem engen Raum, den wir hier ihrem Andenken bestimmen dürfen, mit wenigen Worten nicht genügend zusammenfassen. Ihre Thätigkeit war so vielseitig, als ihr ganzes Wesen und Benehmen auch wohlthätig auf den Ton und das freundschaftliche Verhältniß im Innern der Theatergesellschaft einwirkte. An Fleiß und Aufmerksamkeit im Studiren und Behandeln ihrer Rollen that es ihr Niemand zuvor. Sorgfältig memoriren, pünctlich probiren, in den Geist ihrer Rolle eindringen — das waren die Aufgaben, welche sie ihrem Fleiße stellte. Wie das Aufgefaßte in der Darstellung lebendig zu machen, mit Anmuth und Liebe auszustatten, in Laune und Freiheit wieder zu geben war, das überließ sie ihrem Genius, der sie stets auf der Bahn des Gaziösen, Schicklichen, Richtigen leitete.

Dem Beifall und der Auszeichnung, die man ihrem künstlerischen Talente zollte, entsprach in seltener Vereinigung die Hochachtung und Werthschätzung, welche sie sich im gesellschaftlichen und häuslichen Leben durch ihre Lebenswürdigkeit und Anmuth, ihre Freiheit von aller Affectation, so wie durch ihr mu-



sterhaftes Verhalten als Gattin und Hausfrau erworben hatte. Der tiefe Schmerz eines in ihrem Besitze glücklichen Gatten, die innige Trauer zahlreicher befreundeter Familien aus allen Ständen, bezeugen auch in dieser Beziehung die Größe des Verlustes, den durch ihren Tod so viele erlitten.

Sie erlag einer langen, sehr schmerzhaften Krankheit, einem schweren Kampfe mit dem Tode und schied ungern von dem Leben, das ihr so viele freundliche Gaben bot, aber doch folgte sie mit stiller Ergebung dem Ruf

des harten Schicksals. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden äußerte sie noch Genesungshoffnungen. »Aber,« — setzte sie hinzu, — »wenn es auch Nichts damit ist, und wenn ich sterben muß; — wie es jenseits mit mir werde, davor brauche ich mich nicht zu fürchten, denn ich habe nie etwas Unrechtes und nie einem Menschen Etwas zu Leide gethan.«

Diese einfachen Worte, von einer Sterbenden gesprochen, sind sie nicht eine schöne Lebensbeschreibung, eine beneidenswerthe Grabchrift?

Ueber die Verbesserung der gewöhnlichen Moorwiesen.

(Beschluß).

Nicht jedes Wasser ist aber zum Berieseln gleich. Je höher, bergigter und lehmiger die umliegende Gegend, und je größer die darin herrschende Cultur ist, desto besser wird das Wasser, desto mehr Dünghtheile führt es bei dem starkem Gefälle mit sich. Für ganz vorzüglich halte ich dasjenige, was unmittelbar die Dörfer passirt. Quellwasser habe ich nie allein auf die Wiesen leiten können, sondern es würde immer mit anderm vermischt. Ich kann daher die Wirkung desselben nicht angeben, glaube aber, daß es vermöge seines Kalkgehalts oder anderer mineralischen Theile bisweilen Vortheile bringen kann. Auf Einem Gute habe ich aber einen Bach, der ziemlich viel Wasser giebt, welches in Brüchen und Waldungen entspringt, eine schlechte, sandige Gegend passirt und den damit berieselten Wiesen fast gar nicht nützt.

Was soll man mit den schlechten, sauren Wiesen machen, die nicht berieselt werden können und kaum die Kosten der Heugewinnung ersetzen?

a) Solche ganz der Natur überlassen und davon nehmen, was man bekommen kann?

b) Oder sie mehrere Jahre als Koppel (Kamp) nutzen und nachher wieder mähen?

c) Oder beständig dem Vieh zur Weide einräumen?

Alle drei Vorschläge sind gleich schlecht, denn

ad a) verschwindet aller Nutzen, da die Arbeitskosten kaum ersetzt werden;

ad b) wie schlecht sehen solche Wiesen aus, die mehrere Jahre beweidet sind? das

wenige Gras, was man noch von den Bünten mit der Sense fassen kann,

fällt dazwischen, und

ad c) was giebt nun eine solche Wiese für eine schlechte Weide, worin das Vieh bei

nasser Witterung beständig waten muß, und wie wenig Nutzen gewährt das

darauf geweidete Vieh? Da ich auf mehreren Gütern dergleichen Wiesen besitze, so habe ich alle

Proceduren



mitgemacht und mitmachen müssen. Das Beste was ich noch thun konnte, war, daß ich überall, wo das Vieh seinen Ein- und Ausgang hatte, Dämme von Sand einfahren, auch die sog. Rien (Rillen, niedrigen Stellen) mit Sand überfahren ließ; so blieb das Vieh doch wenigstens darin nicht stecken. Ich machte die Bemerkung, daß auf den Stellen, wo der Sand aufgebracht war, sich bald ein schöner dichter Rasen erzeugte, der aus den edelsten Grasarten bestand. Das Vieh hielt diese beständig sehr kahl und ließ das Wiesen-gras dafür stehen. Ich entschloß mich daher, eine Strecke ganz mit Sand zu überfahren, und wählte dazu ein Dorfmoor auf dem Gute Dehmen, welches noch vor meiner Zeit abgegraben war und wo der Torf wegen seiner bröckligen Beschaffenheit nicht taugte. Es gränzte auf einer Ecke an einen Sandberg. Ich fuhr gewöhnlich auf die Ruthe 8, bis 10 einspännige Karrenfuder, jedes von 80 bis 100 Kubikfuß; in die Rien, aber wohl 16. Hierdurch kam der Sand in loser Beschaffenheit 6 bis 7 Zoll hoch zu liegen, wovon, wenn er zusammengesunken war, kaum 4 bis 5 Zoll blieben. Ich ließ ihn mit Absicht so hoch aufbringen; damit alle Wiesenpflanzen, völlig bedeckt, absterben. Nachdem das Sandauffahren beschafft war, ließ ich 10 Kubikfuß Mergel über jede Ruthe bringen und diesen durch eiserne Eggen tüchtig mit dem Sande vermischen. Nachher wurde kurzer Hofdünger dünne aufgefahren und darauf Buchwaizen und weißer Klee darin gesät. Da aber ein sehr nasses Jahr einfiel, mißrieth der Buchwaizen fast gänzlich, der weiße Klee wuchs indeß desto üppiger und gab das Jahr darauf eine sehr schöne Weide. Es sind nun 6 Jahre verflossen, seit diese Verbesserung vorgenommen ist, und der Klee hat sich schon

ziemlich verloren, allein statt dessen fanden sich so schöne Gräser ein, daß sie dem Klee an Nahrungskraft nichts nachgaben. Das Vieh frist sie mit großer Begierde und steht sich dabei vortreflich. So wurden z. B. die auf dieser Weide genährten Zugochsen, obgleich sie alle Ackerarbeit, freilich nur auf einem Sandboden verrichteten, als fett, größtentheils für 12 Rd'ors an einem Berliner Schlächter verkauft. Auch die Gespannpferde fanden hier eine ihrer Arbeit angemessene Nahrung. Es versteht sich indeß von selbst, daß diese Art der Verbesserung nur für eigene Güter, Erb- oder langjährige Pachtungen zu empfehlen ist. Da diese Verbesserung für mich von so großer Wichtigkeit ist, so setze ich solche auch auf andern Gütern mit Anstrengung fort. Hier in Roggow denke ich jährlich 2000 QM. zu überfahren, wovon schon über 1200 QM. in diesem Winter fertig wurden. Wo man nicht mit vier Karren Reihe halten kann, würde ich Wagen anrathen. Um das Einschneiden zu verhindern, besäen meine Räder 5 Zoll breite, beschlagene Felgen; geschieht solches deunoch, so lasse ich die Hauptwege so hoch mit Sand befahren, bis sie tragen. Könnte ich auch meine Berieselungswiesen durch Sandauffahren verbessern, so würde ich dadurch, wenn auch nicht mehr, doch weit nahrhafteres Futter von ihnen bekommen, denn alle in unsern Moormiesen sich erzeugende Pflanzen sind den Thieren lange nicht so behülflich, als die Ackerpflanzen. Die Erfahrung lehrt, was das Vieh gern frist, ist ihm auch sehr wohlthätig. Wir sehen es bei Koppeln, worin Ackerland und Wiese zugleich als Weide benutzt wird: das Vieh rührt das Wiesen-gras nicht eher an, als bis das Ackergras verzehrt ist. Diese Beobachtung ist auch leicht



zu erklären, denn die Pflanze, die auf Moorboden erzeugt wird, ist von lockerem Gewebe und weniger derb als die Ackerpflanze. Die auf Moorboden erzeugten Getraidekörner haben immer weniger Mehl und mehr Hülsen als die auf Sandboden gewachsenen. Dieß ist sogar der Fall bei solchem Boden, der nur stark mit Moorerde gemischt ist. Das Getraide erfriert bei Nachtfrosten im Sommer öfterer und leichter auf Moorboden als auf Sandboden, weil die Pflanzen weniger kernig und kräftig sind. Diese schwammige Beschaffenheit der Pflanzen theilt sich auch dem Fleische des Viehs mit, welches auf Moorigen geweidet worden. Es kann auf gutem Moorboden wohl fett werden, aber das Fleisch hat nie die Festigkeit und Schwere des der Ackerweide. Die Zugthiere werden bei Wiesennahrung nicht so viele Arbeit verrichten, die Kühe nicht so viele Buttertheile liefern können, als vom Acker oder hoher Weide. Befährt man daher eine Wiese so hoch mit Sand, daß alle Wiesenpflanzen zerstört und dafür Ackerpflanzen hervorgerufen werden, so hat man nicht allein eine Ackerweide, die bei jeder Witterung fruchtbar ist, denn bei trockner Witterung dünstet der feuchte Untergrund immer Feuchtigkeit aus; bei vielem Regen dagegen läuft das Wasser ab und der Sand hält es nicht so lange in sich, als die Moorerde, weshalb diese Weide auch vom Vieh nie durchtreten wird; und sollten einmal kleine Pfade entstehen, so lassen sich diese leicht mit einem paar Karren Sand ausbessern. Eine so behandelte Moorige ist für ewige Zeiten zur

Cultur gebracht, wenn ihr nicht durch Abnahme wieder Etwas entzogen wird oder dadurch, daß man das Vieh nachts zu Hause kommen läßt oder es auf ein anderes Stück treibt, solches zu bedüngen. Was die Arbeit kostet, wird ein Jeder nach den örtlichen Preisen leicht selbst berechnen, und darnach seinen Ueberschlag machen können. Wo Mergel fehlt, ist solcher wohl auf andere Weise zu ersetzen.

Zum Mähen allein würde ich jedoch eine solche Wiese nicht benutzen, wenn ich sie nicht düngen oder beriefeln könnte, denn sie würde dann noch wenigern Ertrag geben, als vor dem Ueberfahren, da die schlechten Wiesenpflanzen üppiger wachsen als die guten und kräftigen.

Will man eine solche Wiese düngen, so geschehe es entweder im Herbst oder im Anfange März, mit langem Dünger, der frisch aus dem Stalle kommt. Der Regen, der im Herbst vor dem Frost oder im Frühjahr nach dem Frost eintritt, kann alsdann die Düngtheile ausziehen und den Wiesen mittheilen. Im Winter, während des Frosts, möchte ich es aber nicht thun, denn das Schneewasser laugt alle Düngtheile aus und nimmt sie mit sich fort, die Wiese aber erhält nichts davon. Die langen Strotheile von dem aufgefahrenen Dünger lasse ich wieder abbringen und dem Vieh noch einmal unterstreuen. Ich bin der Meinung, daß durch dieses Düngen vermehrte Heu den Düng wieder ersetzt, der dem Acker entzogen wird.



R e d e

an diejenigen Hausleute in Butfadingen, welche die Errichtung einer höhern Volksschule beabsichtigen.

Butfadinger!

Wenn Menschen die Unzulänglichkeit ihrer Bildung unangenehm empfinden, wie Ihr zu thun scheint, und wenn sie sich, wie Ihr, nach einem Hebel umsehen, der ihnen zu der nöthigen Höhe emporhelfe: so ist dies jedem Freunde der Bildung und seines Volks eine willkommene Erscheinung, welcher er prüfend und rathend seine Aufmerksamkeit zuwendet. Ob dem Landmann eine größere Aufklärung nöthig und nützlich sey, darnach, als nach einer längst ausgemachten Sache, fragt er nicht; aber er überzählt Eure Berufsarten, sieht auf die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche Eure Geschäfte bedingen, erfolgreicher, leichter und angenehmer machen, und vergleicht die Wege, auf welchen die Hülfsmittel Eurer Arbeiten zu erreichen sind, Gegen seine Meinung von der Bedürftigkeit landmännischer Bildung hält er dann die Eurer, und im Uebrigen — erwartet er unter Euch Männer von Urtheil.

Es soll für den denkenden Menschen kein absolut mechanisches Geschäft geben; jedes ist, ehe es zum Mechanismus herabsank, rationell gewesen und soll es wieder werden. Auf das Werk der Erfindung soll das Werk ewig wachsender Verbesserung folgen; zweckmäßigere Erfindungen sollen weniger zweckmäßige verdrängen; keines Geschäftes Vervollkommnung soll dem Gerathewohl, dem Darauflommen überlassen bleiben. Aber erst durch Kenntnisse, die uns Einsicht, Umsicht,

Berechnungs- und Abwägungsgeist geben, entreißen wir dem säumenden Zufall sein Werk und schneller es herbeiführend, machen wir es zu dem Werke unserer Forschung, unserer Versuche, unsers Fleißes. Geschäfte, des besseren, schnelleren und erfolgreicheren Betriebes fähig, ziehen aus einer rationellen Behandlung mehr Vortheil als andere, und eben Eure Hauptgeschäfte, Ackerbau und Viehzucht, gehören zu denen, die, von einem das Zweckmäßigste und Vortheilhafteste erwählenden Geiste betrieben, ihre Einträglichkeit erstaunlich vermehren würden. Vermehrt die Einträglichkeit Erwerbsquellen! Das Ge- oder Mißlingen Eurer Geschäfte, Ihr Marschbewohner alle, empfindet das ganze Land. Wir leben nicht von Fabriken, Handel und Schifffahrt, von unsern Weiden und Aeckern müssen wirs haben. Die Haupterwerbsquelle des Landes verdient unser Hauptaugenmerk, unsern ganzen Fleiß, unsere Speculation. Giebt es Kenntnisse und Fertigkeiten, die Eure Industrie fördern, so wünschen wir zu der Erlangung derselben Euch und dem ganzen Lande Glück.

Und solche giebt es. Veterinärkunde, Witterungskunde, die in Euer Fach schlagenden Theile der Petrographie, Naturgeschichte und Technologie thäten Euch Noth; so viel Geometrie, als zum Häuserbau, zum Zumessen von Gemüseland, zum Theilen von Grundstücken hinreichend ist, und nicht gerade freies Handzeichnen, aber doch einige Fertigkeit in Rissen.

(Der Beschluß folgt.)



Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angrenzenden Graffschaften Diepholz, Wildeshausen &c.

Ein Beitrag zur Geschichte und Verfassung Westphalens, vom Gemeinheits-Commissair C. H. Nieberding zu Lohne. Erster Band. Zweites Heft. Wechta bei Fauvel 1840. 120 und VII S. geh. 24 gr.

Diese Fortsetzung des vaterländischen Werks, dessen erstes Heft wir in № 28. dieser Blätter anzeigen, enthält gleiche Beweise des Forschungsgeistes, des Fleißes und der Wahrheitsliebe des Herrn Verfassers wie jenes. Es beginnt mit der Geschichte der Grafen, der ersten Anordnung derselben, und ihrer Güter und Einkünfte, und kommt dann zunächst auf die Grafen im Gau Derfaburg, von denen er viele bisher unbekannte aus Urkunden nachweist, rüchlich anderer Namen, Data und Thatsachen berichtet. Diese schließen mit der Gräfin Jutta von Wechta, deren Besizungen in der Grafschaft Wechta angegeben werden. Dann folgen die Grafen im Gau Leri, die Stammväter der Grafen von Oldenburg, deren Abstammung von Wittekind nachgewiesen wird, namentlich Wigbert, Wolbrecht, Wigbert II., Reginbern, Egilmar,

bis zur Entstehung der Wildeshausenschen und der Oldenburgischen Linie. Von der letzteren ist hier nur die Geschichte Heinrichs, Christians, Maurizens und seiner Kinder, und Johannis (gest. vor 1244), denn die weitere Verfolgung der Genealogie dieser Grafen, nachdem sie aus dem Leri gau verschwand, liegt nicht in dem Plan des Werks. Eine angehängte Stammtafel enthält viele Berichtigungen der bisher angenommenen ältern Genealogie der Grafen von Oldenburg und der damit verwandten Häuser nach Urkunden und ältern Geschichtschreibern. Mehrere, zum Theil noch ungedruckte, Urkunden sind als Belege diesem Hefte beigelegt.

Das dritte Heft, dem wir mit Verlangen entgegensehen, wird unter andern die Geschichte der Grafen oder vielmehr Edlen von Diepholz enthalten.

Eingegangene Beiträge: Ueber den Mykicismus, in Beziehung auf den Aufsatz in № 34. der Oldenb. Blätter v. d. J. — Ansichten — Ueber das Werwerfen bei Pferden und beim Rindvieh. — Ueber Verminderung und Vertilgung des Kuddicks. — Einige Worte über den mecklenburgischen Haken und den Hakenpflug mit Beziehung auf die Schrift des Hrn. Regierungsraths von Boddien: »Der mecklenburgische Haken &c.« — Erwiederung auf den Aufsatz in № 43. betitelt: Ein Wort über die beabsichtigte, auf höhere Volksbildung abweckende Schule im Kreise Dvelgönne. — Bewundernswürdiger Ertrag einer Kartoffel.

Der Einsender des Aufsages »Zur Nachricht.« welcher mit X. unterzeichnet ist, wird ersucht, sich dem Herausgeber zu nennen, welcher ihm über denselben Etwas mitzutheilen wünscht.

